

Hölderlin und Hegel - Geburt einer Denkmethode, 2. Teil

1, Vorbemerkungen

1.1. Vorbemerkungen formaler Art

Mit den Hölderlin-Worten *Nächstens mehr* habe ich mich vor 5 Jahren nach dem Abschluss des ersten Teils meiner Arbeit über die „Geburt einer neuen Denkmethode“ verabschiedet und dem Verlag auf dessen Anfrage, ob ich den zweiten Teil nicht gleich mit herausgeben möchte, mitgeteilt, dass dieser geplante zweite Teil einer völligen Neubearbeitung bedürfte und dass ich dafür mindestens 8 Jahre bräuchte. Das war sehr optimistisch geschätzt und ohne die eventuellen Fährnisse des Lebens mitzubedenken. Zwei herrliche Jahre in Berlin haben mich zunächst an Herders Seite geführt, und danach schlugen eben diese Fährnisse brutal zu durch die nicht mehr einkalkulierte Rückkehr einer bössartigen Erkrankung, die bis heute mein Leben bestimmt.

Nun ist die anvisierte „Geburt einer neuen Denkmethode“ nicht irgendein beliebiges Thema für mich, sondern die Beschäftigung mit ihr bildet die Grundmelodie meines Lebens, ganz so, wie Mike Bloomfield es für die Musik formuliert hat : „The music you're listening to becomes the soundtrack of your life“^V. Ein Blick auf meine Internet-Seite (www.philosophersonly.de) berstätigt das nachdrücklich. Geprägt vom konservativen „Gymnasium zu Crefeld“ und späterhin vom progressiven Schiller-Gymnasium in Köln hat mich, nach einer Klassenfahrt im Namen Schillers nach Marbach am Neckar, dieser „genius loci“ nie verlassen und - mehr noch - sich auf den ganzen schwäbischen Raum (von Maulbronn bis Weil der Stadt, vor allem aber bis Tübingen und Bebenhausen) ausgedehnt. Das Ergebnis einer kleinen „Genie-Reise“ in Erinnerung daran habe ich 2015 unter dem Titel „Exzentrische Bahnen“¹ zusammengefasst.

Angesichts der erbarmungslos dahineilenden Zeit und der Mühen der Erkrankung habe ich eingesehen, dass die Idee eines abgeschlossenen zweiten Teils dieser Arbeit wohl nurmehr einem Wunschenken entspricht. Die Konsequenz ist, dass ich mich entschieden habe, die Arbeit im Fortschritt einzelner Segmente als „work in progress“ auf meine Internet-Seite zu setzen. Die ausufernde und damit unübersehbar gewordene Materialfülle (man werfe einen Blick auf die Sekundärliteratur) lässt ohnehin keinen umfassenden Zugriff mehr zu. Ich verlasse also im Unterschied zum ersten Teil der Arbeit die strukturgebende Orientierung an der Biographie und versuche, eine Kontinuität über inhaltliche Wegmarken zu erreichen.

Das hat für den Leser die Folge, dass er es mit einzelnen, in sich abgeschlossenen Kapiteln zu tun hat, die Schlaglichter auf das Thema werfen. Er ist nicht genötigt, dem Gesamtkomplex zu folgen. Natürlich verweisen die einzelnen Schlaglichter auf die Kontinuität des Ganzen (so wie die vorausgehende Kenntnis des 1. Teils der Arbeit für das bessere Verständnis empfohlen wird), so dass der Blick über die Grenzziehungen der einzelnen Aspekte sinnvoll erscheint. Bei dieser Vorgehensweise lassen sich inhaltliche Überschneidungen der Kapitel nicht vermeiden, werden dem Leser aber beim Versuch der Orientierung zweifelsohne hilfreich sein.

1.2. Vorbemerkungen inhaltlicher Art

"The safest general characterization of the European philosophical tradition is that it consists of a series of footnotes to Plato." Dieses Diktum Whiteheads greift meiner Meinung nach zu kurz : die europäische Philosophie kommt vielmehr einer Fußnote zum Denken Heraklits von Ephesos gleich, den man gern „den Dunklen“ nannte (wohingegen Nietzsche glaubte feststellen zu können, dass nie ein Mensch heller und leuchtender geschrieben habe, weshalb Hans Heinz Holz in seinem dreibändigen Werk „Dialektik“ behaupten konnte : „Heraklit, den man den Dunklen nannte, hat ein

¹ Zu finden unter www.philosophersonly.de.

nicht mehr verlöschendes Licht auf den Weg der Philosophie geworfen“.²⁾ Dieses „Licht“ scheint aber nicht ein-deutig zum Sehen zu verhelfen, sieht man auf die reichhaltigen, in ihrer jeweiligen inhaltlichen Ausrichtung divergierenden Interpretationen der Sekundärliteratur. Roman Dilcher spricht im Hinblick darauf, dass dieser erstaunlichen Uneinheitlichkeit in der Diskussion nicht etwa eine „genauere Textauslegung“, sondern „weitgehend (...) die Willkür der Interpreten“³ zugrunde liege. Das ist, selbst wenn man die Vorstellung geisteswissenschaftlicher Freiheit sehr weit fasst, schon eine herbe Formulierung, die die Arbeit jedes Geisteswissenschaftlers diskreditiert.

Schauen wir uns daraufhin als Beispiel Heraklits Fragment 12 genauer an : Nach der Übersetzung von Wilhelm Capelle heißt es : „Wer in denselben Fluß steigt, dem fließt anderes und wieder anderes Wasser zu“, und Capelle fügt in unmittelbarer Nachbarschaft das Fragment 49 a hinzu : „Wir steigen in denselben Fluß und doch nicht in denselben; wir sind es und wir sind es nicht.“⁴ Gerade letzteres oft zitierte Bild hat zu der Auffassung geführt, Heraklit sei ein strenger Befürworter der These „Alles fließt“ und stehe damit in der grundsätzlichen Gegnerschaft zu Parmenides.

Wir müssen aber angesichts anderer grundlegender Aussagen Heraklits noch genauer hinschauen. Die Beweglichkeit des Fließens beruht offensichtlich auf einem „Streit“ (Fragment 80) der vereinzelt Elemente, denen wir in unserer Wahr-Nehmung begegnen; aber diese Fest-Stellung ist eben unserer Wahr-Nehmung geschuldet, wenn wir sie einseitig auffassen; zugleich gilt nach Heraklit, dass dieser „Streit“ „das Gemeinsame“ ist. Schadewaldt beschreibt dies wie folgt : „Sie sehen, wie Heraklit beim Übergang der Elemente ineinander nicht nur einen einfachen Übergang annimmt, wobei das eine in dem anderen vergeht, sondern dass etwas Festes dabei bestehen bleibt, und das ist die Proportion, ein bestimmtes Strukturverhältnis.“⁵

Wie haben wir das zu verstehen ? Wir schauen auf das, was außer uns (d.h. außer unserem Bewusstsein) ist – wir nehmen eine Vielzahl von Einzelelementen wahr, die zunächst in chaotischer Weise auf uns einwirken. „Chaos“ ist, wenn man so will, das Schreckgespenst griechischer Welt-auffassung, und daher sind sie auf der Suche nach dem „Kosmos“, dem geordneten Ganzen. Dieses stellen wir für uns auch her, aber im „defizienten Modus“, eben nur so, wie weit das Bemühen unserer Wahr-Nehmung reicht. Schadewaldt verweist auf eben diesen defizienten Modus, der nach Heraklit nur die eine Seite der Medaille erfasst : „Wir blicken auf den Kosmos und sehen eine Ordnung“ (besser : wir versuchen sie not-gedrungen herzustellen). „Und nun sagt er von dieser Ordnung, sie sei nichts als etwas ganz ungeordnet und zufällig Zusammengeschüttetes“ (weil abhängig von unserer momentanen Wahr-Nehmung) „gegenüber einer anderen Ordnung, die noch jenseits davon ist.“⁶

An diese andere Ordnung kommen wir nicht leicht und schon gar nicht gesichert heran, denn *Die Natur liebt es, sich zu verbergen.* (Fragment 123) So sind wir mit unserer Erkenntnissuche auf Spekulationen angewiesen und können nur versuchen, auf Bilder zurückzugreifen, die in analogischer Form Licht in das Verständnis zu bringen versuchen: *Sie begreifen nicht, daß es (das All-Eine), auseinanderstrebend, mit sich selber übereinstimmt : widerstrebende Harmonie wie bei Bogen und Leier.* (Fragment 51, nach der Übersetzung Capelles). „Bogen“ und „Leier“ haben die Interpreten vor Rätsel gestellt; ich verstehe das Bild in morphologischer Hinsicht ; der gespannte Bogen verkörpert das Gegenspiel von äußerem und innerem Zug; die Leier kann nur im gespannten

² Hans Heinz Holz, Dialektik. Band 1, 226, Darmstadt 2011

³ Roman Dilcher, Im-Fluß-Sein (Heraklit B12) ;in : Georg Rechenauer, Frühgriechisches Denken, Göttingen 2005, 205

⁴ Wilhelm Capelle, Die Vorsokratiker. Stuttgart 1940, 132

⁵ Wolfgang Schadewaldt, Die Anfänge der Philosophie bei den Griechen, Tübinger Vorlesungen Band 1, Frankfurt/Main 1979, 371

⁶ ebd. 374

Zustand Töne hervorbringen, die von Wohl-Spannung (Eutonie)⁷ zeugen. „Sie“, das sind diejenigen, die sich nicht davon abbringen lassen, dem oberflächlichen Augen-Schein zu folgen. Nach Heraklit gibt es also (neben / hinter) der oberflächlichen Feststellung, dass alles in Bewegung ist, „fließt“, die Annahme eines All-Einen, das die Einzelelemente (kosmisch) geordnet in sich fasst.

Meiner Ansicht nach ist es ein nachvollziehbarer Weg von diesem Fragment 51 hin zu der Hölderlinschen Formulierung vom *Einen in sich selber Unterschiedenen* oder zur Formulierung der *Identität von Identität und Differenz*. Diesen Weg versucht diese Arbeit aufzuzeigen. Ihn der europäischen Geistesgeschichte zur verpflichtenden Auseinandersetzung gestellt zu haben, ist das Verdienst Heraklits. In dem von mir vertretenen „vagabundierenden Denken“ geht es um diese verpflichtende Auseinandersetzung, der wir uns zu stellen haben aufgrund der geistigen Ausstattung, die uns gegeben ist.⁸ Diese „Auseinandersetzung“ mit allem, was uns begegnet, führt – hinreichend kritisch gestaltet – zur Ausdifferenzierung dessen, was wir unter „Geist“ verstehen oder in der Formulierung Heraklits unter „logos“. Unser Bewusstsein „mehrt“ sich unter dieser wachsenden Ausdifferenzierung, so, wie es bei Heraklit im Fragment 115 lautet : *Der Seele ist der Logos eigen, der sich selbst vermehrt*. Zur Erläuterung noch einmal Schadewaldt : „Jedenfalls ist echtes Lernen keine bloße Stoffweiterung, sondern im eigentlichen Lernen, durch den Vorgang des Lehrens erweitert und unterstützt, vollzieht sich gleichsam ein Erweitern der Seele im eigenen Leib, ein Wachstum; Erweiterung nicht nur des äußeren Wissens, sondern Vertiefung und Differenzierung des Denkens - und das wäre dann Logos als eine bestimmte Weise der Verhältnisstrukturen, die sich nun ständig mehren können.“⁹ Aufgrund meiner Erfahrungen als Lehrer sehe ich in diesen Überlegungen das Wesen jeder sinnvollen Pädagogik berührt : „Heraklit bleibt für jeden Denkenden eine beständige Herausforderung.“¹⁰ Klaus Held verweist auf Fragment 45 : *Der Seele Grenzen kannst du im Gehen nicht ausfindig machen, auch wenn du jegliche Straße abwandertest, einen so tiefen Logos hat sie*. Held sieht hierin einen Seitenhieb auf die ansichtshafte Befangenheit dessen, der die Straßen nur abwandert, doch nie verlässt.¹¹ „Straße“ steht in seinem Verständnis für ein eingebnetes Wahr-Nehmen¹², und dieser Gedanke trifft auch zu, wenn wir mit Capelle „Weg“ statt „Straße“ einsetzen. Deswegen nenne ich meine erkenntnistheoretische Ausrichtung auch „vagabundierendes Denken“ : es ist ein Denken des Umherwandeln auf allen erdenklichen und nicht ausgetretenen Pfaden, ein offenes Denken, nicht ziellos unternommen wird, aber ohne zu erwarten, einmal den „richtigen“ Pfad gefunden zu haben. Was „richtig“ ist, gilt immer nur temporär und für die Gruppe, die gemeinsam auf ihren Pfaden wandelt. So verstehe ich auch Rousseaus „volonté générale“. Hölderlin und Hegel haben ihren Jean-Jacques gelesen, und sie werden sich Gedanken zur sinn-vollen Erziehung und Bildung machen. Davon später mehr.

⁷ „Auszugehen war von einer Grundspannung, die alles Seiende noch im Akt der Vereinigung auf Distanz hielt und es damit vor der Verschmelzung zu einer einzigen Gestalt oder Kraft bewahrte. Umgekehrt nahm das spekulative Konzept an, dass im Fall der Ausdifferenzierung oder des Verfalls eines Gebildes die freiwerdenden Momente niemals in totaler Zersplitterung enden würden.“ (Jürgen Eckhardt Pleines, Heraklit, Hildesheim 2002, 73)

⁸ zur einführenden Lektüre sei empfohlen : Bernd Mollowitz, Vagabundierendes Denken in einer schraubenförmigen Welt, 2013

⁹ Wolfgang Schadewaldt, a.a.O., 418

¹⁰ Hans-Georg Gadamer, Vom Anfang bei Heraklit, Werke 6, 232 f.

¹¹ Klaus Held, Heraklit, Parmenides und der Anfang von Philosophie und Wissenschaft, Berlin New York 1980, 190

¹² Es geht um bloßes und damit „überhebliches Vielwissen“ : „Dessen Vertreter glauben nämlich, das Ausmaß des Zusammenfassungsvermögens der für das ansichtshafte sich Zeigende geöffneten Seele schon dadurch zu erschöpfen, daß sie im Betreiben der ‚historié‘ sammelnd und vergleichend ‚jegliche Straße abwandern.“ (Held, ebd.)